

KONSTANZE MARX

„wer ich bin? dein schlimmster alptraum, baby!“¹

Cybermobbing – ein Thema für den Deutschunterricht

Einleitung

Menschen, die über World-Wide-Web-Dienste kommunizieren, pflegen mitunter einen harschen Umgangston (vgl. Feldweg et al. 1995; Kleinke 2007). Was allerdings beispielsweise über die (inzwischen geschlossene) Seite www.Isharegossip.com verbreitet worden ist, übertrifft alle Negativerwartungen und beschämt selbst Unbetroffene. Wie es scheint, entstand mit der Etablierung des Web 2.0² auch ein Forum für aggressive Diskurse, die aus purer Langeweile aber auch aus Rache- und Wutgefühlen initiiert werden. Die Folgen der über Sprache, Bilder und Videosequenzen realisierten und via Mobiltelefon und Internetdienste verbreiteten Attacken, die unter dem Terminus „Cybermobbing“ zusammengefasst werden, sind in der Realität spürbar: Angst, Leistungsabfall, Depression, brutale Handgreiflichkeiten³ oder gar Suizid⁴. In einer Studie von Jäger et al. (2009) geben 16,5 % der Schüler an, in den letzten beiden Monaten vor dem Befragungszeitpunkt Opfer von Cybermobbing gewesen zu sein. Hochgerechnet ergibt das eine Zahl von 1,9 Millionen Schülerinnen und Schülern⁵

(auf einer Basis von 12 Millionen Schülern).

Cybermobbing ist ein komplexes Phänomen, das bislang vorwiegend Gegenstand sozialpsychologischer Forschung war. So wurden Aspekte wie die Auftretenshäufigkeit, Motive, Viktimisierung oder die Verteilung der Täter- und Opferrollen (u. a. Gradinger 2010) untersucht. Bei Cybermobbing handelt es sich jedoch zu einem großen Teil um eine gewalttätige Sprache⁶ in einem virtuellen Kommunikationsraum, somit ist es auch Forschungsgegenstand für Sprach- und Kommunikationswissenschaftler und – wie ich in diesem Artikel zeigen werde – ein Thema für den Deutschunterricht.

Die Wirkungsmacht von Cybermobbing wird durch verschiedene Faktoren genährt, als wohl prominentester dieser Faktoren kristallisiert sich die Angst heraus, die (Verbal-)Angriffe auf die Persönlichkeit des Opfers evozieren. Wer über das WWW attackiert wird, kann oftmals nur vermuten, wer der Urheber der Nachrichten ist, kennt dessen Beweggründe nicht und kann das Ausmaß der Bedrohung schwer einschätzen. Aus dieser Unwissenheit resultiert Angst.

Hier setzt eine linguistische Analyse an, mit deren Hilfe zwar nicht verhindert werden kann, dass sich das Opfer zutiefst verletzt fühlt, die aber versucht die sprachlichen Strategien und Mittel zu entlarven, durch die eine solch verletzende und beängstigende Wirkung erreicht wird und über die gleichzeitig eruiert werden kann, wie überzeugend diese (auch für Dritte) tatsächlich sind. Es sollte einem Opfer leichter fallen, eine sprachliche Gewalttat für sich zu evaluieren, wenn ihm diese Strategien und Mittel auch im Kontext des virtuellen Kommunikationsraums bewusst gemacht werden.

Kritische Distanz

Als Merkmale für Cybermobbing sind in der Forschungsliteratur vielfach Charakteristika des traditionellen Mobbings über die Komponente der Vermittlungsmodalitäten erweitert worden. Erstmals von Olweus (2006) angeführten wesentlichen Merkmalen für traditionelles oder auch Offline-Mobbing – wie das wiederholte Vorkommen einer aggressiven Handlung bei einem Macht-Ungleichgewicht zwischen

den Beteiligten – fügen also beispielsweise Smith et al. (2008) lediglich die Vermittlung über elektronische Hilfsmittel hinzu (vgl. auch Fawzi 2009). Dass es nicht unproblematisch ist, Merkmale des Offline-Phänomens auf das Online-Phänomen zu projizieren, wird in der Literatur nur vereinzelt erörtert (vgl. Kowalski/Limber/Agatston 2012, Willard 2007), die kritische Diskussion der Merkmale kann hier ebenfalls nicht erschöpfend geführt werden, weshalb ich mich insbesondere auf den Aspekt des Macht-Ungleichgewichts konzentriere, der nicht unreflektiert auf eine Kommunikationssituation übertragen werden kann, die im virtuellen Raum stattfindet. Während es offensichtlich ist, dass hier keine physischen Kräfte gemessen werden können, ist man sich in der Forschungsliteratur darüber uneinig, inwiefern das Merkmal des Macht-Ungleichgewichts trotzdem weiter Gültigkeit besitzt. So wird auf unterschiedlich ausgeprägte Internet-Kompetenzen verwiesen, ein meiner Ansicht nach schwaches Kriterium, da es absolut betrachtet, keiner über die gewöhnlichen PC-Aktivitäten herausragenden Fähigkeiten bedarf, SMS-Nachrichten zu versenden oder WWW-Dienste zur Verbreitung von Text- oder Bildbotschaften zu verwenden.

Aus dieser Beobachtung ergibt sich nun der Schluss, dass prinzipiell davon ausgegangen werden kann, dass die Ausgangspositionen für Täter und Opfer im virtuellen Raum zumindest ähnlich sind. Das bedeutet gleichsam, dass jedem Nutzer sowohl die Opfer- als auch die Täterrolle zuteilwerden kann. Eine Person, die in der Offline-Welt Opfer von Mobbing-Attacken geworden

ist, kann online zum Täter werden und sich wehren, weil die anonyme Netzidentität sowie die reale räumliche Distanz Schutz bieten. Ebenso kann eine Person, die in der Offline-Welt aggressiv und dominant agiert, im virtuellen Raum zum Ziel aggressiver Verbalattacken werden. Selbst Personen, die in der Offline-Welt weder Täter noch Opfer sind und keinerlei Angriffsfläche bieten, wie z. B. Timo im vom Annika Bartsch und Mareike Baumert zusammengestellten Erfahrungsmosaik (in diesem Heft), können online aktiv (als Täter) oder passiv (als Opfer) in Cybermobbing involviert sein. Somit ist jede Netzidentität in potenzieller Gefahr Objekt öffentlicher Diffamierung, zu werden (vgl. Fawzi 2009, 32 ff.; Gradinger 2010).

In diesem Zusammenhang ergibt sich meines Erachtens eine erste wichtige Frage, die Gegenstand des Unterrichtsgesprächs sein sollte: Welche Identität ist durch (Verbal-)Attacken bedroht? Damit geht die Frage nach dem kommunikativen Raum, in dem sich die Schüler bewegen, einher. An der Schnittstelle des Web 2.0 diffundieren die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Mit der Registrierung in einem sozialen Netzwerk übertragen Schüler oftmals einen Teil ihres Privatlebens in die (semi-)öffentliche⁷ Virtualität, es kommt also zu Überschneidungen zwischen ihrer Offline- und ihrer Online-Identität. Das lässt sich kaum vermeiden, da Schüler heute ihre sozialen Beziehungen wie selbstverständlich auch im virtuellen Raum pflegen. Sie müssen auch im Internet auffind- und ansprechbar sein, anderenfalls würde ihnen ein Teil sozialer Aktivitäten verborgen blei-

ben, was wiederum Auswirkungen auf ihre soziale Offline-Welt hätte. Den Platz des Telefonats nach der Schule haben Treffen bei Schüler-VZ oder Facebook eingenommen (vgl. Gysin 2011). Während jedoch im Telefonat Informationen zwischen zwei Personen ausgetauscht wurden und allenfalls durch Vertrauensbruch an Dritte gelangen, gibt es heute für anscheinend private Konversationen in sozialen Netzwerken eine unbekannte Anzahl von potenziellen Kommunikationsteilnehmern und Zeugen. Dafür müssen Schüler sensibilisiert werden, sie sollten erkennen, wie wichtig es ist, eine Netzidentität bewusst zu konstruieren und zu kontrollieren, denn interessanterweise spüren Schüler diese Öffentlichkeit immer erst, wenn sie zum Opfer von (Verbal-)Attacken werden. Der Effekt der Demütigung ist dann durch das Bewusstsein darüber, dass eine unüberschaubare Menge von Personen Kenntnis davon nehmen kann, erheblich gesteigert. Die Schüler sollten jedoch erkennen, dass sie diesen Effekt auch für sich nutzen können. Dazu gehört, dass sie mit vertraulichen Informationen sorgsam umgehen, um eine Distanz zu ihrer Netzidentität aufzubauen, die auch dann von Nutzen sein kann, wenn diese verbalen Angriffen ausgesetzt ist. Dazu gehört aber auch, dass Schüler Bereitschaft zeigen, ihr Schicksal zu kommunizieren. Es sollte ihnen vor dem Hintergrund, dass es ohnehin kein Geheimnis ist, leichter fallen, die Beleidigungen, mit denen ihre Netzidentität konfrontiert ist, im Gespräch mit Freunden, Eltern und Lehrern zu kommunizieren. Die Abmeldung aus dem sozialen Netzwerk oder das Löschen eines

Profils – ein Schritt für den sich Mila A. (vgl. Bartsch/Baumert in diesem Heft) entscheidet – schützen zwar vor weiteren Angriffen, bedeuten aber auch eine partielle soziale Isolation und stellen damit keine optimalen Problemlösungsstrategien dar.

Anstoß für eine Diskussion könnte beispielsweise sein, dass jeder Schüler in der Unterrichtsstunde die aktuellen Informationen, die auf seinem Profil gespeichert sind, laut vorliest. Es ist zu erwarten, dass Schüler sich weigern, weil es sich hierbei um „private“ Angaben handelt. Wie privat diese Angaben im Netz tatsächlich bleiben, kann dadurch deutlich werden, dass ein beliebig benannter Mitschüler die Profilinformationen der Person aufruft und vorliest. Folgende Einsichten können durch diese Übung gewonnen werden: Es gibt kein Privatleben im Netz und es bedarf einer kritischen Distanz zur eigenen Netzidentität. In einem nächsten Schritt sollten die Schüler lernen mit ihrer Netzidentität spielerisch zu operieren, genau auszuloten, welche Informationen zugänglich sein müssen und dürfen und welches Wissen einem exklusiven Offline-Freundeskreis vorbehalten sein sollte.

Überzeugungskraft von Beleidigungen

In der überwiegenden Anzahl der von mir in die Analyse einbezogenen Daten findet sich eine derbe, aggressive Sprache, mit der einzig die Herabsetzung einer Person angestrebt wird. Es steht außer Frage, dass Äußerungen wie in (1) eine hohe Emotionalisierung (vgl. Schwarz-Friesel 2007) bewirken,

da sie emotionale Reaktionen, wie beispielsweise Angst, Ekel, Ärger oder Scham hervorrufen.

(1) *Berlin → Pankow → Kurt-Tucholsky-OS 06.04.2011 16:52:14 Isten das und 2 is für mich ne Bitch eine die sich Täglich von verschiedenen typen ficken lässt ;D⁸*

Wie aber verhält es sich mit der Überzeugungskraft solcher Texte? Auf welche Weise würde die in (1) thematisierte Schülerin durch diesen Beitrag verunsichert werden und gelingt es, Dritte von dessen Wahrheitsgehalt zu überzeugen? Geht es dem Verfasser dieses Beitrags tatsächlich darum, dass die hier thematisierte Anschuldigung geglaubt wird oder sendet er eine andere Botschaft? Wenn ja, um welche handelt es sich und erhält diese durch die hier angewendeten sprachlichen Mittel und Strategien genug Überzeugungskraft? Prinzipiell sind das die Fragen, die an jeden sprachlichen Cybermobbing-Akt gestellt werden können.

Wie soll eigentlich wer wovon überzeugt werden, wenn grobe Beleidigungen im Internet verbreitet werden? Schließlich hat der Täter die schwierige Aufgabe, mehrere Adressaten, deren Ausgangssituationen sehr voneinander abweichen, von seiner Auffassung überzeugen zu müssen. Dem Opfer muss dessen Wertlosigkeit glaubhaft versichert werden, auf der anderen Seite dürfen Dritte (Rezipienten des Cybermobbing-Akts) durch den sprachlichen Akt a) nicht dazu veranlasst werden, die Glaubwürdigkeit des Täters anzuzweifeln und sollten b) den Inhalt des Gesagten nachvollziehen und ggfs. übernehmen können. Gelingt das durch derart grobe Beleidigungen und Verleumdungen wie in (1)? Es

ist davon auszugehen, dass sich der Täter durch seine Vorgehensweise (hier der Gebrauch von pejorativer Lexik wie „Bitch“, „ficken“) selbst diskreditiert. Hinsichtlich seiner Motivation können nur Vermutungen angestellt werden, so könnten seine Worte u. a. Enttäuschung darüber ausdrücken, dass er von der Schülerin zurückgewiesen worden ist. Ähnlich verhält es sich beim Gebrauch dehumanisierender Metaphern, wie sie in den Beispielen (2), (3) oder (4) verwendet werden. Bei (2) und (3) handelt es sich um Kommentare zu einem Foto, auf dem ein korpulentes Mädchen abgebildet ist, die im Facebook-Forum „Loch ist Loch“⁹ veröffentlicht wurden. Der Isharegossip-Beitrag unter (4) bezieht sich auf den kürzlich verstorbenen Schulleiter.

(2) *Ach Du Scheisse Das Ding sieht aus wie Jabba Bei Star Wars xDDD*
(3) *TÖTET ES BEVOR EIER LEGT*
(4) *Brandenburg → Landkreis Teltow-Fläming → Geschwister-Scholl-Schule Dabendorf 31.03.2011 00:04:58*

jaeh.. XXX¹⁰ das miese fette schwein ist tot ... der hurensohn hat meine mutter beleidigt ... er soll in der hölle schmoren ... fette mistsau

Es ist eine besonders grobe Form der Beleidigung, Personen ihr Menschsein in Abrede zu stellen und sie als OBJEKT („das Ding“, Bsp. 2) oder TIER („es [...] Eier legt“, Bsp. 3; „Schwein“, „Mistsau“, Bsp. 4) zu konzeptualisieren. Ich nehme an, dass die Äußerungen in (2) und (3) den Prozess gruppenkonstituierender Dynamik widerspiegeln. Die Facebook-Nutzer versuchen, sich hier an Originalität zu übertreffen und sind in eine Art verbalen Wettstreit getreten. Dafür spricht eine hohe Anzahl ähnlicher

Beiträge zum gleichen Thema, die hier nicht zitiert werden können. Hier verselbstständigt sich eine derbe Sprachspielerei, der Auslöser für die Diffamierungen rückt dabei eher in den Hintergrund. In Beispiel (4) finden wir zusätzlich zu den Beleidigungen eine Delegitimierung, die scheinargumentativ gestützt wird: Weil der Schulleiter die Mutter des Verfassers beleidigt hat, soll er „in der hölle schmoren“. Ist das ein naheliegender für alle Rezipienten nachvollziehbarer Schluss? Die hier als logische Konsequenz formulierte Sanktion für eine vom Verfasser so kategorisierte Beleidigung ist unverhältnismäßig – das ist augenscheinlich. Augenscheinlich ist auch, dass der Verfasser beim Schreiben des Beitrags in einem Zustand emotionaler Erregung war. Darauf deuten nicht nur die Auslassungspunkte, sondern auch das impulsive den Beitrag eröffnende „jah“ sowie die syntaktische Struktur des Beitrags, die eher einem impulsiven mündlichen Ausbruch ähnelt. Wie glaubwürdig ist jemand, der in derartiger Rage „argumentiert“? Ich erachte es als lohnenswert, mit den Schülern nicht nur den Emotionalisierungsprozess, sondern auch das den Texten inhärente Emotionspotenzial¹¹ zu untersuchen. In diesem Zusammenhang können sprachliche Indikatoren identifiziert werden, die durchaus auch die Unsouveränität der Cybermobbing-Täter offenlegen können.

Weitaus persuasiver sind dagegen Strategien, bei denen beispielsweise eine Dämonisierung des Opfers angestrebt wird, wie in (5) vom Opfer selbst beschrieben.

(5) *Mein Name ist Stefanie R. aus 54*** Ich bin 29 Jahre alt, [...] und Caught in the Act Fan. Und ich bin*

*ein Mobbingopfer. Die Täter, eine kl. Gruppe die die Seute **forum.de „regieren“, versuche mir einzureden, dass ich arrogant bin, Rufmord gegen sie betreibe, Lügen über sie erzähle, [...] (Eintrag auf <http://forum.mobbing.net> am 17.10.2010 [Zugriff am 19.6.2011])*

Die Äußerungen des Opfers verlieren in solchen Fällen an Glaubwürdigkeit, weil es schlicht zum Täter stilisiert wird. Hierdurch kreieren sich die Täter eine Basis, auf der ihre Vorgehensweise gerechtfertigt erscheint, weil sie lediglich ein Abwehrverhalten darstellt. Tatsächlich aber initiieren sie die Mobbing-Attacke, dem Opfer bleiben kaum Mittel sich zu rehabilitieren – eine schier ausweglose Situation. Es handelt sich hierbei um eine Strategie, die in der Forschung auch für Diskriminierungsdiskurse (z. B. Verbalantisemitismus, vgl. Schwarz-Friesel 2010) beschrieben worden ist. Die Beurteilung der Glaubwürdigkeit wird auch dann schwierig, wenn Täter explizit vorgeben, exklusives Wissen über die Opfer zu haben, das von Dritten kaum veri- oder falsifiziert werden kann.

Als Anregung für die Diskussion im Deutschunterricht schlage ich also vor, anhand von authentischem Datenmaterial Strategien zu analysieren und diese auf ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Sprechakte, die das Opfer schwer belastet haben, können auf diese Weise zumindest hinsichtlich ihrer Wirkung auf Dritte relativiert werden. Das Opfer ist schließlich nicht nur persönlich verletzt und fühlt sich bedroht, es fürchtet zudem, einer Öffentlichkeit ausgeliefert zu sein, die dem Inhalt des Gesagten eventuell Glauben schenken könnte.

Fazit

Cybermobbing sollte enttabuisiert werden, das kann dadurch gelingen, dass es auch im Unterricht thematisiert und kritisch reflektiert wird. Aspekte wie Privatheit und Öffentlichkeit im kommunikativen Raum des Web 2.0 müssen diskutiert, sprachliche Strategien und Mittel zur Umsetzung dieser Strategien identifiziert und hinsichtlich ihrer Wirkung und Überzeugungskraft evaluiert werden. Wenn es Schülern gelingt, beleidigende und diskriminierende Sprechakte kompetent zu analysieren, ist die Voraussetzung für (präventive) Maßnahmen geschaffen. So könnte z. B. die Kreation einer Internetplattform, auf der Schüler Schülern helfen, in das Unterrichtskonzept integriert werden.

Dr. Konstanze Marx ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Linguistik an der Technischen Universität Berlin.

Literatur

- Feldweg, Helmut/Kiebinger, Ralf/Thielen, Christiane (1995): Zum Sprachgebrauch in deutschen Newsgruppen. In: Schmitz, Ulrich (Hg.) (1995): Neuen Medien, OBST. Osnabrück, 143–154.
- Fawzi, Nayla (2009): Cyber-Mobbing. Ursachen und Auswirkungen von Mobbing im Internet. Baden-Baden.
- Gradinger, Petra (2010): Cyberbullying: Mobbing mit neuen Medien. Wien.
- Gysin, Daniel (2011): Treffen wir uns nachher im SchülerVZ? Eine Untersuchung der Online Kommunikation. Vortrag auf der Tagung „Personen im Web 2.0.“ Göttingen, 23.–25. September 2011.
- Jäger, Reinhold/Riebel, Julia/Fluck, Lisa (2009): Mobbing bei Schülerin-

- nen und Schülern in der Bundesrepublik Deutschland: Eine empirische Untersuchung auf der Grundlage einer Online-Befragung im Jahre 2009. Online verfügbar: www.zepf.uni-landau.de/fileadmin/downloads/Mobbing_Schueler.pdf (letzter Zugriff 1.7.2011).
- Kleinke, Sonja (2007): Sprachliche Strategien verbaler Ablehnung in öffentlichen Diskussionsforen im Internet. In: Herrmann, Steffen/Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hg.) (2007): *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*. Bielefeld, 311–336.
- Kowalski, Robin/Limber, Susan/Agatston, Patricia (2012): *Cyberbullying. Bullying in the Digital Age*. 2. Aufl. Weinheim.
- Olweus, Dan (2006): *Gewalt in der Schule: Was Lehrer und Eltern wissen sollten – und tun können*. 4. Aufl. Bern.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen/Basel.
- Schwarz-Friesel, Monika/Friesel, Evyatar/Reinharz, Jehnda (2010): *Aktueller Antisemitismus. Ein Phänomen der Mitte*. Berlin.
- Searle, John. R. (1969): *Speech acts*. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge.
- Smith, Peter/Mahdavi, Jess/Carvalho, Manuel/Fisher, Sonja/Russell, Shannette/Tippett, Neil (2008): *Cyberbullying: Its Nature and Impact in Secondary School Pupils*. In: *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49, 376–385.
- Willard, Nancy (2007): *Cyberbullying and Cyberthreats. Responding to the Challenge of Online Social Aggression, Threats, and Distress*. Champaign, Ill.
- Anmerkungen**
- (1) Eintrag www.Isharegossip.de am 31.3.2011
- (2) Ich verwende den Terminus „Web 2.0“ mit dem Fokus auf den sogenannten „Social Media“. Als wichtigster Unterschied zum Web 1.0 ist festzuhalten, dass Nutzer nunmehr nicht nur Konsumenten, sondern auch Produzenten von Webinhalten sind.
- (3) Im März 2011 wurde ein Jugendlicher in Berlin bewusstlos geschlagen, weil er seine Freundin vor Angriffen auf Isharegossip.com schützen wollte.
- (4) So beispielsweise Megan Meier aus Missouri oder Joel aus Kärnten (beide 13), die sich nach Cybermobbing-Attacken das Leben nahmen.
- (5) Im Folgenden werde ich einzig aus Gründen der besseren Lesbarkeit das generische Maskulinum verwenden.
- (6) Es wird hier Einigkeit darüber vorausgesetzt, dass Sprache Handeln ist (vgl. Searle 1969).
- (7) Ich spreche von einer Semi-Öffentlichkeit, weil die Daten nicht im eigentlichen Sinne „veröffentlicht“, aber potenziell zugänglich sind.
- (8) Alle Belege werden unverändert und ohne Korrekturen übernommen.
- (9) [www.facebook.com/lochistloch?](http://www.facebook.com/lochistloch?ref=ts)
ref=ts
- (10) Anonymisierung, K.M.
- (11) Nach Schwarz-Friesel (2007, 212) wird hier unterscheiden zwischen Emotionspotenzial, das vom Referenz- und Inferenzpotenzial von Texten determiniert ist, und dem Prozess der Emotionalisierung, der das aus Produzentensicht die gezielte Aktivierung bestimmter Gefühlswerte beim Leser betrifft.